

wir nicht erwarten, daß wir in unserer pluralistisch verfaßten Gesellschaft eine völlige Zustimmung zu dem finden werden, was wir sind und was wir tun. Wir müssen immer mit einem gewissen Prozentsatz von entschiedener Opposition und Ablehnung rechnen. Ich finde das normal für eine Wehrpflichtarmee in dieser Gesellschaft.

„Unsere Verteidigungsanstrengungen haben vor den Kriterien der Kirchen Bestand“

HK: Auf Opposition und Ablehnung stößt das Abschreckungssystem und damit auch die Bundeswehr nicht zuletzt in Teilen der großen Kirchen in der Bundesrepublik. Es gab in der Friedensbewegung eine starke Teilströmung, die ihr Engagement aus dem christlichen Glauben heraus begründet, und diese christlich motivierte Friedensbewegung ist auch weiterhin in vielen Gruppen und Gemeinden aktiv. Das hat auch der jüngste Kirchentag gezeigt. Welche Auswirkungen hatten bzw. haben diese Anfragen aus den Kirchen für die Bundeswehr?

von Scheven: Es gibt vor allem bei evangelischen Christen unter den Soldaten eine erhebliche Verunsicherung. Das geht ja so weit, daß etliche Soldaten aus der Kirche ausgetreten sind oder einen solchen Schritt zumindest erwogen haben. Ich selber bin und bleibe aktiv in meiner Kirche, weil ich die Kirche als einen Ort sehe, wo sich Christen und Nichtchristen, Vertreter kontroverser Auffassungen, Anhänger verschiedener Gruppierungen friedlich auseinandersetzen können. Die Kirche bietet ein Forum, auf

dem auch die Vertreter der gegensätzlichsten Auffassungen im allgemeinen noch brüderlich miteinander umgehen, auch wenn es das in einzelnen Gemeinden und Gruppen inzwischen nicht mehr gibt. In jedem Fall sollten wir Soldaten die Kirche unterstützen: Sie kann Christen erziehen, die an wichtigen Stellen in Staat und Gesellschaft Verantwortung vor Gott für die Menschen übernehmen, deren Gewissen vom Glauben geschärft und auch getröstet wird.

HK: Nun haben die Kirchen in der Friedensdiskussion nicht nur an die Verantwortung aller Beteiligten appelliert, sondern auch in ihren offiziellen Verlautbarungen strenge Kriterien genannt, unter denen Abschreckung moralisch zu rechtfertigen ist. Das gilt für die Friedensdenkschrift der EKD ebenso wie für das Friedenswort der deutschen Bischöfe ...

von Scheven: Ich halte die erwähnten Verlautbarungen für hilfreich. Die Kriterien, die vor allem von den katholischen Bischöfen aufgestellt worden sind, nehme ich sehr ernst. Ich bin davon überzeugt, daß unsere Verteidigungsanstrengungen vor diesen Kriterien Bestand haben. Daß die Kirchen ihre Zustimmung zur derzeitigen Sicherheitspolitik an Bedingungen knüpfen, ist ebenfalls legitim. Schließlich halten auch die Politiker und Militärs die Abschreckung mit ihrer Abstützung auf nukleare Waffen nicht für das ein für allemal seligmachende Konzept der militärischen Sicherheit. Wenn sie Wege wüßten, die uns aus dem Dilemma dieser Strategie herausführen könnten, würden sie diese Wege sicher beschreiten.

Etappen der Ökumene

Visser 't Hooft: Leben und Werk

Am 4. Juli starb in seinem Haus in Genf der Gründungssekretär (1948–1966) und spätere Ehrenpräsident des Ökumenischen Rates der Kirchen, der niederländische reformierte Theologe Willem Visser 't Hooft in seinem 85. Lebensjahr. Person und Leistung eines der zweifellos bedeutendsten Zeugen und Akteure dieses Jahrhunderts kann in einem Zeitschriftenbericht nicht unter allen Gesichtspunkten angemessen gewürdigt werden. Vor die Wahl gestellt, welche Schwerpunkte wir setzen möchten, haben wir uns, ohne den frühen Visser 't Hooft (wenigstens in seinen Ideen als Ökumeniker) ganz zu vernachlässigen, vor allem auf die Zeit seit Ende der 50er Jahre konzentriert, die mit der Johanneischen Wende und dem Eintritt der katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung (durch das II. Vatikanum) zusammenfällt. Jan Grootaers, Professor in Löwen und als langjähriger Chefredakteur von „De Maand“ (Brüssel) seit den Anfängen der Ökumene mit dieser und auch mit Visser 't Hooft persönlich bestens vertraut, hat in seiner Darstellung einen Weg

quer durch offizielle Vorgänge und persönliche Erinnerungen gewählt. Dabei hat er manches bisher Unbekannte bzw. Unveröffentlichte aus dem Leben Visser 't Hoofts zutage gefördert, was vor allem sein Verhältnis zu Rom beleuchtet.

Mit Willem A. Visser 't Hooft (geboren am 20. 9. 1900 in Haarlem, verstorben am 4. 7. 1985 in Genf) hat einer der einflußreichsten Kirchenführer unseres Jahrhunderts sein Leben beschlossen. Man hat ihn mit Recht den „Architekten“ des Weltkirchenrats genannt; er war Theologe, weltweit operierender Diplomat und vor allem prophetischer Christ. Seine ökumenische Berufung – von einer solchen muß man wohl sprechen – hat in erstaunlicher Kontinuität sein ganzes Leben durchgehalten.

Deutlicher Beleg dafür sind seine Tätigkeiten als Sekretär zunächst des Weltbunds der Christlichen Vereinigung Junger Männer (1924) und dann der Weltvereinigung christlicher Studenten (1931), als Generalsekretär des

Vorbereitenden Komitees des Weltkirchenrats (1938) und des ÖRK (1948–1966). Seine ökumenische Tätigkeit fand ihren Niederschlag auch in zahllosen Veröffentlichungen von „Catholicisme non-romain“ (Paris 1932) bis „Genesis and formation of the WCC“ (Genf 1982).

Eine frühe Vision

Gerade das erstgenannte Werk scheint für seine spätere Arbeit wichtig gewesen zu sein. Der junge Visser 't Hooft bemühte sich darin, seine protestantischen Leser mit den Werten der „Katholizität“ vertraut zu machen, wie sie sich ohne die „römischen Irrwege“ von Papsttum und Primat in den Anglikanischen und Orthodoxen Kirchen finden. Seiner Meinung nach gehören dazu die Überlieferung der ersten Konzilien, der Sinn für Tradition, die Bedeutung der Sakramente und der Liturgie. Dieser nicht-römische Katholizismus könne, so Visser 't Hooft damals, in der ökumenischen Bewegung eine besondere Rolle spielen und eine „strategische Position“ einnehmen.

Kann man daraus schließen, daß das Drängen auf die Wiederherstellung der Einheit in einem *hochkirchlichen Heimweh* wurzelte? Man geht wohl nicht fehl, wenn man darin eine wichtige Antriebskraft seiner ökumenischen Lebensleistung vermutet.

Seine Lebensleistung hat eine ihrer Wurzeln aber auch in seiner *Offenheit für die Nöte der Welt*. Stärker als allgemein gesehen, war das ökumenische Engagement von Visser 't Hooft durch die Erfahrung der beiden Weltkriege beeinflusst. Unter dem Einfluß von Erzbischof Söderblom zeigte er sich als junger Christ darüber entsetzt, daß die Kirche während des Ersten Weltkriegs nicht als wirklich übernationale Gemeinschaft auftreten und sprechen konnte. In späteren Jahren wurde Visser 't Hooft nicht zuletzt aufgrund seiner engen Verbindung mit *Martin Niemöller* und *Karl Barth* stark durch den Kampf einzelner Christen und Kirchen gegen Hitler geprägt. Im Eifer des Gefechts waren sich Visser 't Hooft und Barth allerdings nicht immer über die richtige Taktik einig.

Die Stellung des Weltkirchenrats in den internationalen Beziehungen wurde durch diese Erfahrung tiefgreifend und bleibend beeinflusst. Man müßte einmal genauer untersuchen, in welchem Umfang dieser Zusammenhang für die „linken“ Sympathien mitprägend war, die schon Visser 't Hooft und später noch mehr dem ÖRK nachgesagt wurden. Daß Visser 't Hooft aber nur schwer in eine politische Strömung einzuordnen war, machte er selbst mehrfach deutlich. In seinen „Mémoires“ (dt.: *Die Welt war meine Gemeinde*, München 1972) schrieb Visser 't Hooft, daß seine sozialistischen Jugendneigungen mehr mit Utopie als mit Praxis zu tun hatten. In einem späteren Interview wurde er aber doch deutlicher: „Auch später war ich sehr dazu geneigt, sozialistischen Idealen anzuhängen, und ich war eigentlich immer von Sozialisten umgeben. Ob ich aber ein echter Sozialist bin oder nicht, das weiß ich nicht. Ich bin in den Niederlanden nie zur Wahl gegangen“ (Nieuwe Rotterdamse Courant, 30. 8. 1980).

Im Vorfeld des Zweiten Vatikanums

Die Jahre vor, während und nach dem Zweiten Vatikanum waren für den Generalsekretär des Weltkirchenrats eine bewegte Zeit. Nach der jahrelangen Weigerung der katholischen Kirche, sich an der ökumenischen Bewegung zu beteiligen, wehte der Wind unter Johannes XXIII. plötzlich aus einer anderen Richtung. Die ökumenische Bewegung, die sich vierzig Jahre zwischen den drei Polen Genf, Canterbury und Konstantinopel abgespielt hatte, geriet in diesen Jahren in eine unerwartete Stromschnelle. Der ökumenische Apparat wurde so auf eine neue Probe gestellt.

Bewußt oder unbewußt tauchte die Frage auf, ob das mühsam und geduldig errichtete Gebäude des Weltrates, zu dessen Architektur das halsstarrige Abseitsstehen Roms als eines der Fundamente gehörte, jetzt durch eine zur Ökumene „bekehrte“ katholische Kirche in seinen Grundfesten erschüttert würde. Dazu kam die Schwierigkeit, daß die vorgesehene Amtszeit von Visser 't Hooft ausgerechnet 1965 zu Ende war. Visser 't Hooft und andere Persönlichkeiten des ÖRK, Arbeiter der ersten Stunde, mußten nun mit scheelen Augen zusehen, wie die Arbeiter der elften Stunde – gerade aus dem katholischen Lager – denselben Lohn erwarteten wie sie, die die Hitze des Tages ertragen hatten. Visser 't Hooft hat diesen Vergleich selber einmal gebraucht.

Wie delikat die Situation in der Zeit der Öffnung der katholischen Kirche zur Ökumene empfunden wurde, zeigt sich in einer Reihe von kleineren und größeren Vorfällen: zum Beispiel bei dem bekannten „Zwischenfall von Rhodos“ im August 1959 (vgl. HK, Oktober 1959, 23–26). Während der dortigen Tagung des ÖRK-Zentralausschusses hatten einige Katholiken, darunter *Christian Dumont* und Mgr. *Johannes Willebrands* (beide als Journalisten) einen informellen Kontaktabend mit Vertretern der griechisch-orthodoxen Kirche organisiert, um dabei Möglichkeiten für spätere Treffen auszuloten. ÖRK-Stabsmitglieder hatten den Eindruck, es würden Verhandlungen hinter ihrem Rücken aufgenommen. Sie fanden so etwas unfair, und Radio Vatikan verstärkte diesen Eindruck noch. Visser 't Hooft nahm kein Blatt vor den Mund, als er den Vorgang öffentlich ansprach.

Ebenso empfindlich reagierte Visser 't Hooft einige Monate später, als die von Rom mit der Konzilsvorbereitung beauftragte Theologische Kommission mit Aussagen über die Arbeit des ÖRK die Warnung von religiösem Indifferentismus verband; Visser 't Hooft protestierte heftig.

Auch die Begegnung zwischen Paul VI. und Patriarch Athenagoras in Jerusalem im Januar 1964 (vgl. HK, Februar 1964, 228) sorgte in Genf für Beunruhigung. Als das Treffen erstmals angekündigt wurde, befand sich Visser 't Hooft in Mexiko City bei der Weltmissionskonferenz. Er bat sofort einen katholischen Beobachter, sich in Rom telefonisch über die wirkliche Bedeutung der geplanten Jerusalem-Reise zu informieren. Die öffentliche Aussöhnung von Papst und Patriarch wurde vom Weltrat als ein herausfordernder Konkurrenzvorgang aufgefaßt.

Auch als im gleichen Jahr manche Katholiken Rom als das eigentliche neue „Zentrum“ der ökumenischen Bewegung vorschlugen, reagierte Visser 't Hooft prompt: Rom, Konstantinopel und Genf seien keine vergleichbaren Größen und die Ökumene habe überhaupt kein geographisches Zentrum: „Das einzige Zentrum der Ökumenischen Bewegung ist Jesus Christus, unser gemeinsamer Herr.“

Die entscheidenden sechziger Jahre

Zwischen 1960 und 1970 gab es Gelegenheit zu mehreren persönlichen Begegnungen. Zum erstenmal traf ich Visser 't Hooft auf einer Studientagung in Straßburg im Juli 1960. Er hielt eine Vorlesungsreihe für Studenten aus ungefähr sieben Ländern. Seine Antworten auf die den Vorlesungen folgenden, teilweise erregten Fragen waren offenherzig, ausgewogen, nuanciert, schlagfertig und bewiesen Sinn für Humor. Es wurde über den Algerienkrieg gesprochen, über die Kämpfe in Belgisch-Kongo, Kuba, Südafrika ebenso wie die Interkommunion und die Priesterweihe für Frauen. Der ungezwungene Dialog des Veteranen mit den Studenten belegte die Fähigkeit von Visser 't Hooft, sich auf eine faszinierende Weise auf Situation und Mensch einzustellen.

Einige Wochen nach dem Ende der ersten Session des Zweiten Vatikanums hatte ich Gelegenheit, Visser 't Hooft nach seinen Reaktionen auf das Konzil zu fragen. Wie immer verstand er es vortrefflich, die positiven wie die negativen Aspekte diplomatisch und doch sehr direkt gegeneinander abzuwägen. Er verbuchte als Positivum, daß die katholische Kirche jetzt zu der Einsicht gekommen sei, daß die geschlossene „Christenheit“ der Vergangenheit angehörte. Die ökumenische Bewegung habe diese Entdeckung allerdings schon früher gemacht. Der katholische Ökumenismus scheine jetzt eine weltweite Tatsache zu werden; der Beschluß, Beobachter aus anderen Kirchen zum Konzil einzuladen, sei von großer Bedeutung. Andererseits dürfe die aufbrechende Euphorie nicht vergessen lassen, daß das Konzil (im Februar 1963) noch keine einzige ökumenische Entscheidung getroffen habe. Der wirkliche Dialog müsse erst noch beginnen und man sei sich über die Art und Weise eines solchen Gesprächs noch nicht einig. Und schließlich gebe es aus der Sicht des ÖRK eine Anzahl Testfragen, vor allem ob die katholische Kirche sich offiziell zur Religionsfreiheit bekennen werde.

Als ich Visser 't Hooft im Sommer 1964 wieder besuchte, um über die weitere Entwicklung auf dem Konzil zu sprechen, ließ er im Blick auf die ökumenischen Endergebnisse des Unternehmens noch *deutliche Vorbehalte* erkennen. Das Schema „De Ecclesia“, das damals noch in Arbeit war, schien die Aussagen des Ersten Vatikanums nicht so zu interpretieren, wie viele gehofft hatten. Visser 't Hooft war sich darüber im klaren, daß man sich nicht formell von 1870 distanzieren konnte, aber es war ihm unverständlich, warum das Erste Vatikanum wieder ausdrücklich und wiederholt bekräftigt werden mußte. Für die Zukunft sah Visser 't Hooft die Möglichkeit, mit Rom bei der Beratung von internationalen Problemen zu-

sammenzuarbeiten und durch offizielle Kanäle (gemischte Gesprächsgruppen) theologische Gespräche zu führen. Aber am meisten schien ihn die gerade damals erschienene Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ Pauls VI. zu beschäftigen. Er hatte unmittelbar nach Erscheinen der Enzyklika ein Kommuniké herausgeben lassen mit negativen Reaktionen führender Ökumeniker.

Wenn ich Papst wäre, würde ich anders reden

Im Gespräch sagte er dann: am meisten habe ihn die Art und Weise irritiert, in der der neue Papst den Primat in den Vordergrund rücke, mit noch größerem Nachdruck als Pius XII. „Wenn ich Papst wäre“, so Visser 't Hooft, „würde ich mit den Nichtkatholiken anders reden. Ich würde sagen: Als katholische Kirche haben wir euch viele Dinge anzubieten, die für uns ebenso wichtig sind: eine christliche Spiritualität, bestimmte theologische Schätze, bestimmte Initiativen. Aber gleichzeitig haben wir euch auch den Primat anzubieten, auch wenn wir wissen, wie schwer es euch fällt, ihn positiv zu werten. Aber nein, Paul VI. geht gerade andersherum vor: Er sagt uns: Wir haben euch zuallererst den päpstlichen Primat anzubieten.“ Und weiter: er habe noch keinen Theologen getroffen, der ihn davon habe überzeugen können, daß man die Aussage des Ersten Vatikanums auf annehmbare Weise erklären könne; die Erklärungen seien alle zu subtil... Es war damals deutlich zu spüren, daß 1964 das große Tauwetter zwischen Rom und Genf noch nicht eingesetzt hatte. Schon auf der Sitzung des Exekutiv Ausschusses des ÖRK im Februar 1964 in Odessa hatte man sich deutlich von den zentralistischen Einheitsvorstellungen distanziert, die man Rom zuschrieb, im Gegensatz zu den Mitgliedskirchen des Weltrates, die nach einer Einheit strebten, „die gleichzeitig Gabe Gottes und Gottes Wille für seine Kirche ist“.

Erst die Zentralaussschußtagung von Enugu im Januar 1965 brachte die notwendige Entspannung. Inzwischen war das *Konzilsdekret über den Ökumenismus* erschienen, das von Genf als brauchbare Grundlage für eine Annäherung akzeptiert wurde. Auch der Beschluß des Zentralaussschusses, die Amtszeit von Visser 't Hooft ein Jahr zu verlängern, trug zur Entspannung der Atmosphäre bei. Diese Klimaveränderung wurde durch den offiziellen Besuch von Kardinal Bea in Genf am 2. Februar 1965 und später durch die Errichtung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe als des offiziellen Gesprächsorgans zwischen ÖRK und katholischer Kirche öffentlich bekräftigt.

Anfang 1966 war Visser 't Hooft Gast in Brüssel. In Gesprächen mit ihm zeigte sich, daß die Atmosphäre ruhiger und konstruktiver geworden war. Er erkannte damals öffentlich und im Beisein von Mgr. Willebrands an, die katholische Kirche habe seit „Mortalium animos“ (1928) einen langen Weg zurückgelegt. Durch das Ökumenismusdekret und andere Konzilsbeschlüsse, wie den über die Religionsfreiheit, sei sie zu einem Zentrum der ökumenischen Aktivität geworden.

Obwohl er warnte, die neue Situation habe auch ihre Gefahren, es werde nämlich viel ökumenisch geredet, aber wenig gehandelt, sah er doch neue Aufgaben, die die Kirchen zusammen anpacken könnten. In der Weiterentwicklung der Ökumene sah er drei Phasen: Nach der Phase gegenseitiger Entdeckung, die sich in Überraschung und Dankbarkeit äußere, komme eine Zeit des Zusammenlebens und Füreinanderlebens, in der die Kirchen sich umeinander sorgen. Erst dann folge das Stadium ökumenischer Entscheidungen durch Beseitigung von Hindernissen, die einer wirklichen sakramentalen Gemeinschaft im Wege stehen, und das gemeinsame Annehmen von Strukturen, „die das Miteinanderleben, das gemeinsame Zeugnis und das gemeinsame Auftreten ermöglichen“ (Visser 't Hooft in: *De Maand*, März 1966, S. 149/150). Zweifellos ist diese Skizzierung ökumenischer Entwicklung heute noch aktuell.

Rom paßte nie ganz

Ende der sechziger Jahre zeichnete sich überall eine Wende ab, die sich auch in der Ökumene niederschlug. Es kam die Zeit der *Spannung zwischen ökumenischem Engagement und den ökumenischen Institutionen*. Auf katholischer Seite brachte beispielsweise „*Populorum progressio*“ (1967) bedeutsame Akzentverschiebungen. Paul VI. korrigierte damit die etwas naiven Zukunftshoffnungen von „*Gaudium et spes*“, indem er gesellschaftskritischere Töne anschlug.

Für den ÖRK brachte die Weltkonferenz über Kirche und Gesellschaft 1966 in Genf (vgl. HK, September 1966, 432–437) eine deutliche Wendung, die aber erst zwei Jahre später in Uppsala bei der vierten Vollversammlung des Weltrates (vgl. HK, August 1968, 383–388) zur Geltung kam. Uppsala geriet sehr stark unter den Einfluß der Protestbewegung der späten sechziger Jahre. Die Generation der „Gründerväter“, die zumindest auf dem Kontinent stark durch die Barthsche und Nachbarthsche Theologie geprägt waren, mußte jetzt endgültig Jüngeren den Platz räumen. Zu den abtretenden Führungspersonlichkeiten gehörten *Oliver Tomkins*, *Edmund Schlink*, *Kristen Skydsgaard* und natürlich Visser 't Hooft. Die entscheidenden Spannungen in Uppsala betrafen nicht mehr den Gegensatz zwischen „Katholizität“ und „Evangelismus“ (wie 1948 in Amsterdam), sondern viel stärker die Polarisierung zwischen „Vertikalisten“ und „Horizontalisten“.

Im Oktober 1968 und im August 1969 traf ich Visser 't Hooft noch zweimal. Visser 't Hooft hatte jetzt ganz andere Anliegen als noch während des Konzils. Inzwischen war (der kurz nach Visser 't Hooft verstorbene, vgl. ds. Heft, S. 444) *Eugene Carson Blake* Generalsekretär des ÖRK (1966) und Visser 't Hooft dessen Ehrenpräsident geworden. Das wichtigste Stichwort hieß: „Horizontalismus“. Visser 't Hooft war der Ansicht, die ausschließliche Beschäftigung mit den „postökumenischen“ Fragen wie beispielsweise der Entwicklungspolitik könne zu einer

neuen Form von Ketzerei werden. Schon 1925 in Stockholm habe sich die Weltkonferenz für Praktisches Christentum darum bemüht, das „Horizontale“ in den Vordergrund zu stellen; diese Linie habe sich 1937 in Oxford und bei der ersten Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam fortgesetzt. Durch die Zusammenführung von „*Life and Work*“ mit „*Faith and Order*“ zum Weltrat hätten dann die ökumenischen Pioniere gezeigt, daß die beiden Dimensionen untrennbar zusammengehörten. Wenn nun die Jungen sagten, sie bräuchten keine Theologie mehr, dann, so Visser 't Hooft, müsse er sich fragen, ob man die Entwicklung von 1925 bis 1948 nochmals durchmachen müsse. Er war damals der Meinung, die eigentliche Konfrontation des Weltrats mit der horizontalistischen Theologie stünde erst noch bevor; sie könnte zu einem für den Ökumenismus gefährlichen Kräftenessen führen.

Ein anderes, damals aktuelles Thema war der mögliche Beitritt der katholischen Kirche zum Weltrat. *Robert Tucci* SJ, seinerzeit Chefredakteur der „*Civiltà Cattolica*“ (vgl. ds. Heft, S. 444), hatte sich in Uppsala in einer beachtenswerten Ansprache als katholischer Beobachter dafür eingesetzt. Visser 't Hooft zeigte sich in dieser Frage deutlich reserviert. In früheren Gesprächen hatte er immer wieder auf die Lehrschwierigkeiten hingewiesen, die Rom daran hindern würden, eine Mitgliedschaft im ÖRK wirklich anzustreben. 1968 und 1969 war er der Meinung, zwischen Rom und Genf habe gerade erst die erste Phase der Zusammenarbeit begonnen; die zweite Phase könne gut und gern noch zehn oder zwanzig Jahre andauern. Man habe noch keine Formel gefunden, nach der bei einer eventuellen Mitgliedschaft die Zahl der katholischen Delegierten berechnet werden könne; den Vorschlag, daß sich auf katholischer Seite die einzelnen Episkopate dem ÖRK anschließen sollten, hielt er nicht für realisierbar. Er fürchtete um die Gewichte in der Vollversammlung.

Seine schärfsten Einwände galten den *Konsequenzen eines katholischen Beitritts*: „Ich sehe noch nicht“, sagte er wörtlich, „wie der Papst einer dem Weltrat angeschlossenen katholischen Kirche die notwendige Bereitschaft zur Beratung mit anderen Kirchenführern und mit Genf aufdringen könnte, wenn er, wie die Ereignisse um ‚*Humanae vitae*‘ zeigen, seine eigenen Bischofskonferenzen links liegen läßt“. Auch die vatikanische Diplomatie war in seinen Augen mit den Denkweisen und dem Auftreten des Weltrats unvereinbar. Schließlich meinte er, es würde zu einer ausweglosen Situation kommen, wenn Rom als Mitglied des ÖRK Verbote gegen Kung oder Schillebeeckx erlassen würde. Wer leichtfertig über eine katholische Mitgliedschaft spreche, habe die möglichen Konsequenzen nicht genügend bedacht. Für begrenzte Absprachen, bei denen Rom und Genf einander auf gleicher Ebene begegnen könnten, reiche die Arbeit der Gemeinsamen Arbeitsgruppe.

Genf hat mehrere Jahre gebraucht, um die ökumenische Kursänderung Roms zu verarbeiten, und Rom war einige Jahre nach seiner Kursänderung bereits wieder vorsichtiger geworden. Jedenfalls bremste Paul VI. die ökumeni-

sche Dynamik von 1967 an. Ihn trieb die Sorge um, die Verwirrung bei Priestern und Gläubigen könne zu groß werden. Als Paul VI. 1969 (vgl. HK, Juli 1969, 301–303) Genf besuchte, gab es bereits auf beiden Seiten Zeichen der Zurückhaltung.

An dem damals auftretenden Mangel an Dynamik läßt sich die Frage stellen, ob die Verantwortlichen den Kairos des außergewöhnlichen ökumenischen Engagements zwischen 1960 und 1964 überhaupt ausreichend wahrgenommen hatten. Letztlich waren sie doch stärker an der Sicherung von Institutionen interessiert und hatten zu wenig die Einmaligkeit des Geschehens im Auge. Ich habe diese Frage damals Visser 't Hooft gestellt; er wollte sie nicht beantworten.

Einheit, aber wie?

In den letzten Jahren war es um den bejahrten Ehrenpräsidenten des Weltrates still geworden. Willem Visser 't Hooft interessierte sich aber stets für die häufig wechselnde Aktualität des ökumenischen Geschehens und blieb in engem Kontakt mit den Freunden von der Route de Ferney. Als großer alter Mann war er für viele weiter Ratgeber und für den Weltrat ein „Schutzengel“. (Paul VI. soll im Gespräch mit Visser 't Hooft, als er hörte, daß dieser auch im Ruhestand in Genf wohnte, gesagt haben: „Dann bleiben sie der Schutzengel des Welt-rats“; nach La Croix, 19. 1. 74.)

In dieser Funktion verfolgte er auch weiterhin aufmerksam die Beziehungen zwischen der ökumenischen Bewegung und der katholischen Kirche. Ein Beleg dafür fand sich vor einigen Jahren in seiner vertraulichen Stellungnahme „Remarks in the dialogue between the R. C. Church and the Reformation Churches“ aus Anlaß des Abschlußberichts der anglikanisch-katholischen Kommission (vgl. HK, Mai 1982, 226–232). Beim Lesen dieser im Juni 1982 verfaßten Anmerkungen fällt vor allem deren Kontinuität zu früheren Äußerungen Visser 't Hoofts während der Konzilsjahre auf. Er benutzte den Anlaß zu einer allgemeinen Diagnose der bilateralen Gespräche zwischen den „Kirchen der Reformation“ (zu denen er auch die Anglikaner rechnet) und der katholischen Kirche. Den Anstoß gab vor allem die Veröffentlichung der Bemerkungen der Glaubenskongregation zum anglikanisch-katholischen Schlußdokument.

Sein Fazit: Während die nicht-offiziellen Dialoge in den letzten Jahren beachtliche Ergebnisse erbracht hätten, könne dies von den offiziellen Dialogen nicht gesagt werden. Es sei weder zur katholischen Anerkennung des Augsburger Bekenntnisses noch zur Anerkennung der anglikanischen Weihen gekommen; keiner der bilateralen Berichte seien bisher offiziell gutgeheißen worden. Obwohl sich Visser 't Hooft mit dem Endergebnis der anglikanisch-katholischen Kommission nicht einverstanden erklärte (in seinen Augen handelt es sich um nicht mehr als um ein „verbales“ und „theoretisches“ Konstrukt), hielt er es doch für notwendig, sich sehr genau mit den

Bemerkungen der Glaubenskongregation (vgl. HK, Juni 1982, 288–292) zu befassen, als deren Verfasser er den heutigen Kardinal Hamer vermutete. Der entscheidende Punkt war für Visser 't Hooft die römische Weigerung, das ARCIC-Dokument als „substantielle“ Übereinkunft anzuerkennen, weil es keine volle Übereinstimmung mit den Aussagen des Ersten Vatikanums gebe.

Unter dem Eindruck des bisherigen Verlaufs der bilateralen Gespräche und der neueren Papstreisen, vor allem des großen Beifalls für Johannes Paul II. in Canterbury, wuchs bei ihm offenbar die *Sorge wegen einer gegenwärtig zu optimistischen Beurteilung der Möglichkeiten einer Wiedervereinigung mit Rom*. Nach ihm liefen Anglikaner und Lutheraner Gefahr, den Primat des Papstes mitsamt seiner „universalen Jurisdiktion“ zu akzeptieren. Die Hin-nahme einer Rückkehr zum Papsttum werde nicht nur durch das vergrößert, was gesagt werde, sondern auch durch das, was nicht gesagt werde. Wenn man beispielsweise die Anerkennung des Augsburger Bekenntnisses durch Rom anstrebe, sei darin eine unausgesprochene Anerkennung Roms als „Hüterin der wahren Lehre“ impliziert. Rom sei aber nicht der Punkt, an dem die Sache der christlichen Einheit am besten vorangebracht werden könne. Es sei eine Illusion anzunehmen, das Papsttum könne als „Herd für die Einheit“ fungieren. Innerhalb der katholischen Kirche sei gegenwärtig ein Streit zwischen der Hierarchie und Theologen über das Wesen des kirchlichen Lehramts und die Funktion der Theologie in der Kirche in Gang; auch deshalb sollten die reformatorischen Kirchen nicht zu einer Aufwertung der Rolle des Papsttums beitragen. Er wolle dies nicht als Warnung vor ökumenischen Kontakten mit Rom verstehen. Man solle aber nicht die Wiedervereinigung mit Rom anstreben, für die es doch keine brauchbare Lösung gebe, sondern besseres Einvernehmen, „geistlichen Wetteifer“, Kooperation bei der Mission und beim Einsatz für soziale Gerechtigkeit.

In diesen späten Bemerkungen stößt man wieder auf das *Unbehagen Visser 't Hooft's am Bild einer geographisch zentralisierten und universal strukturierten Kirche*. Er erkennt die großen Fortschritte durch die Dokumente des Zweiten Vatikanums an (die biblischen Akzente, die Anerkennung der Religionsfreiheit, die ökumenische Aufgeschlossenheit), meint aber gleichzeitig, der heutigen „Führung“ in Rom fehle die in den offiziellen Dialogen notwendige Beweglichkeit. Zwischen den Zeilen scheint die Befürchtung durch, der Lockruf einer „Rückkehr“ zum Papsttum könnte einige Kirchen mit hochkirchlichen Tendenzen verführen, und dadurch könnte das Bemühen der Reformation um die Reform der katholischen Kirche scheitern. (Auch die „strategische Position“ des „catholicisme non-romain“ des frühen Visser 't Hooft wäre dann nicht mehr aufrechtzuerhalten.)

Visser 't Hooft stellt die Frage, ob die Anglikanische Gemeinschaft willens sei, später Bischofsernennungen oder Zensuren für eigene Theologen aus Rom zu akzeptieren, und trifft damit einen wunden Punkt. Die Schwäche seiner Position als Anwalt des Weltrates bleibt indessen, daß

dieser Rat nie Ekklesialität erreicht und sie auch nie erreichen wollte. Damit hat er sich aber selber als Partner wirklicher Einigungsgespräche unmöglich gemacht. Die bilateralen Gespräche der konfessionellen Weltbünde mit Rom ermöglichen einen stärkeren Einsatz und waren deshalb mehr als einmal Ursache für Genfer Mißgunst. Dennoch besteht an der Treffsicherheit der Diagnose des „Schutzengels“ des Weltrates kein Zweifel.

Visser 't Hooft war kein Mann, der andere kritisierte, sich selbst aber von Kritik ausnahm. In einer Bilanz nach seinem Ausscheiden aus dem Amt (W. A. Visser 't Hooft, *The general ecumenical development since 1948*, in: „The ecumenical advance“, *Harold E. Fey* [Hg.], London 1970, S. 25–26) wußte er mit der ihm eigenen Offenheit Spreu und Weizen in den Ergebnissen der ökumenischen Bewegung zu trennen. Für ihn gehörte die Tatsache, daß heute alle Kirchen dazu gezwungen wurden, die grundlegende Frage nach ihrem Gehorsam gegenüber dem Auftrag Christi, alle Christen zu sammeln, zu stellen, zweifellos zu den großen christlichen Errungenschaften der Gegenwart. Die Kirchen könnten jetzt wieder als Mitglieder einer Familie zusammenleben. In dieser Familie gebe es zwar Reibungen und Mißverständnisse, in ihr seien aber doch gemeinsame Geschichte und die gleichen Geistesgaben wirksam. Die ökumenische Bewegung sei auch für Kirchen in einer feindlichen Umgebung oder in großer Vereinsamung eine Stütze gewesen.

Als Mensch ebenso schlicht wie herzlich

Diese Erfolgsbilanz machte ihn aber nicht blind für die *Defizite der ökumenischen Bewegung*. Es sei dieser Bewegung bisher nicht gelungen, bedeutende Ergebnisse im Blick auf die Einheit der Kirchen zu erzielen. Bei diesem Urteil ging es ihm nicht in erster Linie um organisatorische Wiedervereinigungen, sondern um andere Ausdrucksformen wachsender Gemeinschaft, zum Beispiel um die Interkommunion. Er sah die Fortschritte auch in diesem Punkt. Aber er teilte die vor allem bei jüngeren Menschen spürbare Enttäuschung darüber, daß die Kirchen auch nach vielen Jahrzehnten Ökumene dieses Problem noch nicht hätten lösen können. Er sah eine

beträchtliche Schwachstelle der ökumenischen Bewegung auch darin, daß der Ökumenismus im Leben der örtlichen Kirchen und Gemeinden bisher zu wenig Wurzeln gefaßt habe. Es sei nicht genug deutlich geworden, daß das Bemühen um Ökumene nicht nur eines von vielen Anliegen der Ortsgemeinde sei, sondern zum Wesen der Kirche gehöre.

In einer wenn auch notwendigerweise bruchstückhaften Gesamtwürdigung des Ökumenikers darf eine Würdigung des Menschen Visser 't Hooft nicht fehlen. Diese läßt sich nicht aus Publikationen und Dokumenten erheben. Einer der auffallendsten Züge war wahrscheinlich sein „politisches“ Temperament. Gerade diesem verdankt die ökumenische Bewegung sehr viel. Gemeint ist damit seine außerordentliche Begabung, eine unerwartete Situation rasch zu überblicken, die jeweilige Frage in ihren großen Linien zu klären und entschlossen zu reagieren. Dazu gehörte auch sein Sinn für Strategie und seine Bereitschaft, zugunsten längerfristiger Ergebnisse Opfer zu bringen.

Auch nachdem er dreißig Jahre lang Führungsaufgaben wahrgenommen hatte, hatte er sich eine Jugendlichkeit und eine Hörbereitschaft bewahrt, die auf Jüngere anziehend wirkten. Die Jungen trafen bei ihm auf eine beeindruckende Begeisterung für das Leben und das Weltgeschehen, in der sie sich selber wiedererkennen konnten und durch die sie sich instinktiv mit ihm verbunden fühlten. Sein prägnanter Charakterzug war aber wohl eine *überaus lebenswürdige Einfachheit*. Wo er offiziell auftreten mußte und mit Ehrungen überhäuft wurde, war seine Haltung immer ebenso schlicht wie herzlich. Obwohl er viel mit Mächtigen und Großen der Welt verkehrte – man kann das in seinen „Mémoires“ nachlesen –, verlor er nie den nüchternen Blick für die Dinge und den erfrischenden direkten Ton im persönlichen Kontakt. Als Niederländer verfügte er über den Sinn für Humor und den Hang zu häuslichen Feiern, zur „gezelligheid“, wie sie für sein Herkunftsland kennzeichnend waren. Er hatte diese Eigenschaften nach Genf mitgenommen. So war Willem Visser 't Hooft ein großer Mann, der sich einer großen Sache verschrieb und ihr bis ans Ende treu geblieben ist.

Jan Grootaers

„Knien wollte er nicht“

Heinrich Böll (1917–1985)

Der am 16. Juli im rheinischen Bornheim-Merten verstorbene Heinrich Böll ist als Schriftsteller, moralischer Mentor und Kritiker deutscher Verhältnisse in der Tages- und Wochenpresse vielfältig gewürdigt worden. Hier soll den vielen Nachrufen kein weiterer angefügt, sondern das Phänomen Böll aus den menschlichen und auch aus den religiösen Wurzeln des Schriftstellers und Katholiken Böll verständlich gemacht werden. Der Verfasser, Michael Graff, arbeitete

längere Zeit an der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim mit Schwerpunkten Kultur, Kunst, Literatur, Medien und ist gegenwärtig Pfarrer in Marbach/N.

Kein Kölner Dom, kein Staatsbegräbnis, aber Wehmut: Totengeleit für einen katholischen deutschen Schriftsteller, der sein Katholisch- und Deutschsein bewahrt hatte bis zuletzt, unversteckt und unverschämt, eigensinnig.